

Literarische Schriften

Ein Traum

»Forschet nicht: liebet!«

Hölderlin

Da ist unten ein Leiermann angekommen, ein ganz sonderbarer alter Mann. Ein rotes geschwollenes Weingeficht mit einer von hinten in 5
einen schmutzig weissen Haarbüschel endigenden Glatze; mehr sehe ich nicht von ihm. Aber wie er seinen Kasten aufstellt, so nachlässig virtuosenhaft! Und dann stellt er sich hin, ein wenig weiter, und dreht, und man sieht dass er denkt, an irgend etwas anderes denkt, dass ihn den Kopf ganz bedächtig wiegen lässt. Dann holt er eine Cigarre hervor, und 10
während er mit den Händen wechselt, macht er einen Zug, und sein Gesicht wird ganz satyrmässig, echt griechisch. Ja, das Gesicht ist voll von Runzeln und Leiden, ein hin und her geschleudertes Gesicht, aber es wird doch so lachend, so leichtsinnig. Er hat eine seltsame spitze dunkelgraue Pelzmütze auf, und es dünkt mir wunderbarlich, dass ich sie erst jetzt be- 15
merke, da ich sie doch schon so oft gesehen habe. Wie er nun diese Mütze herabnimmt, wenn man ihm ein Geldstück zuwirft, wie er sie da zu einem vornehmen Herrengrusse schwenkt, wie er sich lächelnd vorbeugt und wie bei diesem Lächeln stets die Cigarre einen räthselhaften Bogen über das Kinn macht und irgendwo in Nichts zerfließt, um dann wieder 20
die feste Form anzunehmen, ich grüble lange und vergebens darüber.

Ich will ihn aber doch forthaten, gehe hinunter, und lege ihm eine Münze in die Hand; ich bin sehr freigebig und lege ihm mein St. Georgs-Medaillon, mein liebstes Ding, in die Hand. Und der Alte schaut mich so verständnisinnig an. Von einer kostbaren Hässlichkeit sind seine 25
Züge, als ob eine Reihe edler Ahnen dafür mit einem Leben voll sündiger Liebe bezahlt hätte. Da ... auf einmal ... wie er mir zunickt ... was geschieht mit ihm? Er verwandelt sich, er wächst, sein Gesicht wird ernst, seine Züge tief. Ja was ist denn das? Er legt die Hand mit befehlender Geste auf sein Instrument, er wird Künstler, und der Kasten ein spre- 30
chender, tönender, hundertfältiger. Und mit der erdgrauen gefurchten Hand, die sich zusammenkrampft wie die umfassende zermalmende Hand eines Titanen, beginnt er ein Notturmo Chopins, ja wahrhaftig, dein bello Notturmo, das mit den schweren, schwarzen, himmelbeschat- tenden Adlerflügeln. Ich höre die Töne, eine tolle wundervolle Phantasie, 35
machtvoll, niederwerfend, mit einem feinen Sprühregen von zarten süs- sen Klängen, die ohnmächtig machen in ihrer überirdischen Reinheit.

Ich bin bewusstlos, es klingt in mir, durch mich, ich zittere als Ton in dem Wogensturme. Hat je ein Mensch so gespielt?

Der Alte sieht wie ein Prophet aus, wie ein kranker zerrissener, der die Dissonanzen der Natur aufgesaugt hat. Ich trete auf ihn zu und drücke ihm die Hand; leise, demütig drücke ich sie, und mit einem frechen Lächeln auf den Lippen. »Spiele auch noch mein Sternen-Capriccio«, sage ich, »die Melodie der Sphären.« Er schaut mich an, ganz so wie ein Blitz schaut er mir in die Augen. Ich aber lache, ja ich wage zu lachen in dieser Gewitternähe. »Thue es doch«, lache ich, »ich will auch dein Incognito nicht verrathen, mein lieber Prometheus.«

Da zieht der Alte aber die Cigarre an den Mund und das Gesicht in die Satyrfalten. Er scheint mich für verrückt zu halten. »Ja wie hängt denn das zusammen« sagt er und ist ganz verwundert. Ja wie hängt denn das zusammen?

Prolog

(Aus der Skizzenreihe »Studentinnen«)

Ich hatte einmal einen hübschen kleinen Käfig mit goldenen Stäben.
Es war ein Geschenk. Ich sah die Nothwendigkeit ein, es zu verwerthen.
Ich dachte darüber nach, wer hineinpassen könnte. Zuletzt fiel meine 5
Wahl auf einen kleinen, braungelben Vogel, den ich in einem Laden
gesehen hatte.
Dieser kleine Vogel konnte nicht singen, aber er gefiel mir.
Ich kaufte ihn und setzte ihn in den hübschen kleinen Käfig mit den 10
goldenen Stäben.
Da flatterte er herum und wurde mit allerlei Leckerbissen gefüttert.
Ich hatte meine Freude an ihm.
Allmählich aber merkte ich, dass der Vogel schwerfällig wurde. Er flog im
Käfig wie blind umher und wenn er an die goldenen Stäbe stiess, fiel er 15
hin und wollte nicht wieder aufstehen.
Immer matter und trübsinniger wurde er. Endlich liess er auch das schö-
ne Futter liegen.
Da errieth ich, was ihm noth that.
Ich öffnete den Käfig.
Er schwirrte heraus, drehte sich einigemale um sich selbst herum und 20
konnte nur langsam weiterkommen, so toll vor Freude war er.
Ich sah ihm zu.
Ob er wohl einmal mit den kleinen wilden Flügelchen an das geschlosse-
ne Fenster stossen und fühlen wird, dass dieses Zimmer auch nur ein 25
grosser, mit vielen sonderbaren Dingen angefüllter Käfig ist – der
nicht einmal goldene Stäbe hat?

Die Statue

Zu Siena ereignete es sich einst, dass etliche Brüder vom Orden des heiligen Franziskus beim Umgraben des Klostergartens mit ihren Spaten auf ein altes Steinbild gerieten. Da sie just Musse hatten und des Fundes neugierig froh waren, befreiten sie die Gestalt sogleich aus ihrem Grabe, säuberten sie und stellten sie zwischen zwei Platanen auf. Es war ein Frauenbild vom schönsten Ebenmass. Das gelassene Antlitz blickte wie das eines Kindes, das lang und wohl geschlummert hat, und war doch auch holdselig reif und voller Weisheit und Geheimnis. Zu den Füßen des Weibes lag ein Delfin, auf dem das gelenke Bein seine Stütze fand.

Einige Tage darauf kam ein Steinmetz zu den Bettelmönchen, der um seiner Kunst willen von vielen hoch geschätzt wurde. Staunend und bewundernd besah er den Findling der Mönche, kehrte zur Stadt und erschien noch vor Sonnenniedergang mit andern verständigen Männern wieder, die alle in einer tiefen Freude vor der steinernen Frau verweilten. Des andern Morgens schon zog ein grosses Volk zum Klostergarten und es geschah ihnen, dass ein jeglicher sich in dem alten Bilde erfüllt und erhoben fand und nicht der Dumpfste und Törichteste unter ihnen in diesem Gefühle zurückstand. So beschloss man, dass die Steinfrau auf alle Tage und Taten Sienas niederschauen und über dem Glück so der Stadt wie eines jeden Menschen in ihr walten sollte. Sie trugen sie unter Jubelgetön auf den Marktplatz und erhöhten sie dort alsbald auf einer schön gebildeten Säule.

Durch etliche Zeit war sie im Lächeln jedes Kindes, im Blick der Frauen und im Genügen der Greise. In ihrer Hand war das gute Heil der Stadt geborgen.

Da kam Krieg über Siena, Händel mit dem mächtigen Florenz, die sich unglücklich anliessen. Verwirrung, Not und Unzufriedenheit hielten ihren Einzug. An einem ungunen Tag hob ein finsterer Mensch sein Auge zu dem Gesicht der steinernen Frau und sah heidnische Verruchtheit in ihren Mienen, einen boshafte Hohn um ihren Mund. Er verschwieg es und doch sahen von der Stunde an alle wie er. Statt der Blumen, die die Mädchen des Morgens zu den Füßen der Statue hinzulegen pflegten, waren schielende Blicke, Murren und halblaute Flüche um ihren Sockel, bis eines Tages einer auf dem Markte sie laut als die dämonische Verderberin der Stadt beschrie. Schon hoben sich steinbewehrte Fäuste, sie zu zerschmettern, da gebot ein mächtiger Herr ihnen Einhalt, indem er sagte, noch der letzte Bruchteil des Bildes würde Schaden wirken; es müsse von der Erde Sienas entfernt werden, wolle man das Gemeinwesen vom

Untergang retten. So führte es am selben Abend ein stierbespannter Karren, von einer Schar schweigender Bewaffneter begleitet, hinweg. Als sie in der nächsten Nacht heimlich und mit großer List auf Florentiner Boden gelangt waren, entzündeten sie Fackeln, bildeten einen Kreis und unter gemurmelten Verwünschungen senkten sie die Statue tief in die Feindeserde. 5

Der Anschlag

Sigismondo Malatesta war mit seinem Kriegsvolk aus Morea heimgezogen, wo er gegen die Ungläubigen gestritten hatte als Condottiere Venedigs und des Papstes. Der aber sah Sieg und Heimkehr mit halber Freude, da er den Untergang des gewaltsamen und gefährlichen Herrn so hoch gewertet hätte wie die Unterjochung der Heiden.

Eine Weile sass zu Rimini, das ihm Umtriebe und schlechtes Kriegsglück von all seinem Besitz einzig verschont hatten, rastend Sigismondo, ohne dass der Papst oder die Republik ihm für seine Dienste Dank geboten hätten. So liess er endlich Paul II. wissen, dass er seinen Lohn erhoffe, zuvörderst aber und zumindest den Unterhalt der Soldaten von ihm begehre.

Da sandte ihm der Papst Herrn Giulio von Camerino, des Malatesta eigenen Tochtersmann, zu und liess ihm sagen, er möge ihm Rimini überlassen, daraus er ja bislang nur Mühe gezogen habe; zum Tausch wolle er ihm das Vikariat über Foligno und Spoleto bieten. Mit widerwilliger Seele unterzog sich Herr Giulio dem Auftrag, denn er kannte Sigismondo und seine Liebe zur Stadt, die am Geschlecht der Malatesta so stark geworden war wie das Geschlecht an ihr. Zudem wusste er, dass der Condottiere um offener und versteckter Schädigung willen schon ohnedem gegen Rom Groll nähren mochte. Allein Paul wusste ihn schmeichelnd und verheissend zu der Botenfahrt zu überreden. So trat er zu seiner Zeit vor Herrn Sigismondo und sprach: »Vetter, ich entledige mich der päpstlichen Worte, deiner Weisheit völlig vertrauend, die über Gehör und Beschluss entscheiden wird.« Darauf richtete er seinen Auftrag aus.

Schweigend vernahm ihn der Malatesta. Er verdunkelte seine Gesichtsfarbe, enthielt sich aber jeder Bewegung oder Widerrede, wie er auch Herrn Giulios Blick nicht begegnete. Der liess endlich sehr bange das Gemach, in dem Sigismondo bis zum Nachtdunkel einsam verblieb.

Vor Mitternacht trat er hervor, hiess etliche von seinen Leuten sich zur Reise rüsten, stieg ohne jeglichen Abschied oder Bescheid zu Pferd und ritt mit seinem Gefolge in sieben Tagen nach Rom.

Gaspere Broglio, der an diesem Weg teilnahm und dem Malatesta ungeachtet dessen Willkür und Heftigkeit ergeben war, hat später erzählt, es hätten die Augen des Herrn schrecklich aus blutrünstigem Geäder über alles weg in die Luft gestiert. Auch sei er hart wie aus Metall auf seinem Gaul gesessen, schier ohne Speise und Trank all die Zeit. Schlang er aber widerwillig einen Bissen, so litten seine Leute Todesangst, er könnte daran ersticken, so schloss sich seine Kehle jeder Nahrung. Heimlich wu-

schen ihm die Diener des Nachts, indes er kurz schlief, die schwarzen rissigen Lippen mit Wein.

Um die siebente Mitternacht waren sie vor Rom.

Der frühe Morgen sah den Malatesta vor den Kämmerern des Papstes, von denen er ein Zwiegespräch mit ihrem Herrn heischte. 5

Paul aber, schlau und einbildsam, weigerte ihm selben Tags die Zusammenkunft, indem er ihn mit schmeichlerischen Worten für den nächsten zu sich entbieten liess.

Als Sigismondo in den Saal trat, war er blind, so schoss ihm das Blut in die Augen. Mit dem Fingernagel fühlte er nach der Spitze des Dolchs, der im Futter seines kurzen Mantels steckte. 10

Er währte den Papst allein oder in geringem Geleit. Als ihm das Augenlicht jedoch wiederkehrte, stand er Paul gegenüber im prunkenden Kreis der Kardinäle. Hinter dem Purpur starrten die Hellebarden der Wachen als vielfacher blitzender Mauerring. 15

Der Papst trat dem Malatesta entgegen, fasste dessen Hände in die seinen und hielt sie während der Unterredung wie in geschmeidigen lebendigen Fesseln. Ein sanfter Druck zwang Sigismondo in die Knie, glatt und gleissend spülte der Strom der päpstlichen Worte über sein Haupt. Er dünkte sich nackt und aller Augen höhnisch auf die Spitze seines Dolchs gerichtet. Leib und Seele wollten ihm verdorren. 20

Als er schwindelnd von dannen ging, trug er Paul II. Verzicht auf Rimini mit sich hinweg. Aber er war leichenkalt und heiss in einem und spürte ein heimliches endloses Gelächter die Luft um sich durchrieseln. Selben Tags wandte er sich fieberkrank heimwärts. Und ob er gleich zwei Jahre noch am Leben und in des Papstes Diensten verblieb, hielten alle die ihn kannten dafür, es habe der missratene Anschlag wie ein Geier sein Leben gefressen. Denn Herr Sigismondo hatte bei seinem Hingang das fünfte Jahrzehnt um ein wenig nur überschritten und nie hatte vor- 25
dem sein eisenharter Leib von Siechtum gewusst. 30

Züge in Wilfrids Bild.

Er war einsam wie ein Stern, und glaubte unverbrüchlich an Gemeinschaft.

5 Er hat mit uns gelebt wie in einer Fremde, und war doch der treueste Freund.

Scheu, bis in eine Tiefe, wo auch Scheuen die Unbefangenheit inne-
wohnt, und doch unendlich entschlossen.

Ganz und gar verwundbar, ganz und gar gefeit, narbenbedeckt und heil
zugleich.

10 Er war dem Leben ausgesetzt wie ein Opfer, und war anzusehen wie einer,
der es mit leichter Hand meistert.

Leiden war ihm nicht wie eine Speise, sondern wie die Luft, die einzuatmen
das Geläufigste ist, – man befasst sich mit ihr nicht.

Er hat nicht aufgehört Jüngling zu sein, und war schon an allem vorüber.

15 Die Schwermut in seinem Herzen war nicht bitter und zäh, sie hatte die
herbe Klarheit des Endgültigen. Dicht benachbart in seinem Herzen
war ihr der Wille sich herzugeben und zu tun was zu tun ist.

Abendländisch die verhaltene Gebärde, morgenländisch der wissende
Blick, – und die Stimme? Vox humana, ganz einfach.

20 Humanität als Natur, hier ist sie gewesen. Mit ihr ist eine andre ver-
schmolzen, die aus dem Geist wuchs. So entsteht echte Tugend.

In einer Welt, in der keiner ihm helfen konnte, wurde ihm das Helfen zur
Leidenschaft. Wir erkennen den edlen Menschen daran, was er aus
seiner schmerzlichsten Erfahrung macht.

25 Eifrig und zärtlich hat er dem Land Israel gedient, wie man einer Heimat
dient. Es ist ihm nicht zur Heimat geworden. Immer lag ein gezücktes
Schwert zwischen ihm und dem was er liebte.

Und prüfst du fort und fort, als Letztes bleibt dir eine unnennbare Treue.

Er ist sinnbildlich gestorben, als Helfer und einsam. Wir sahen ihn stürzen wie einen Stern.

Aber wenn wir zu dem nächtigen Himmel unsrer Erinnerungen aufschauen, ist unter den Leuchtenden, die uns da, rein und tröstlich, 5 erscheinen, sein unauslöschliches Bild.